Zusammenfassender Bericht

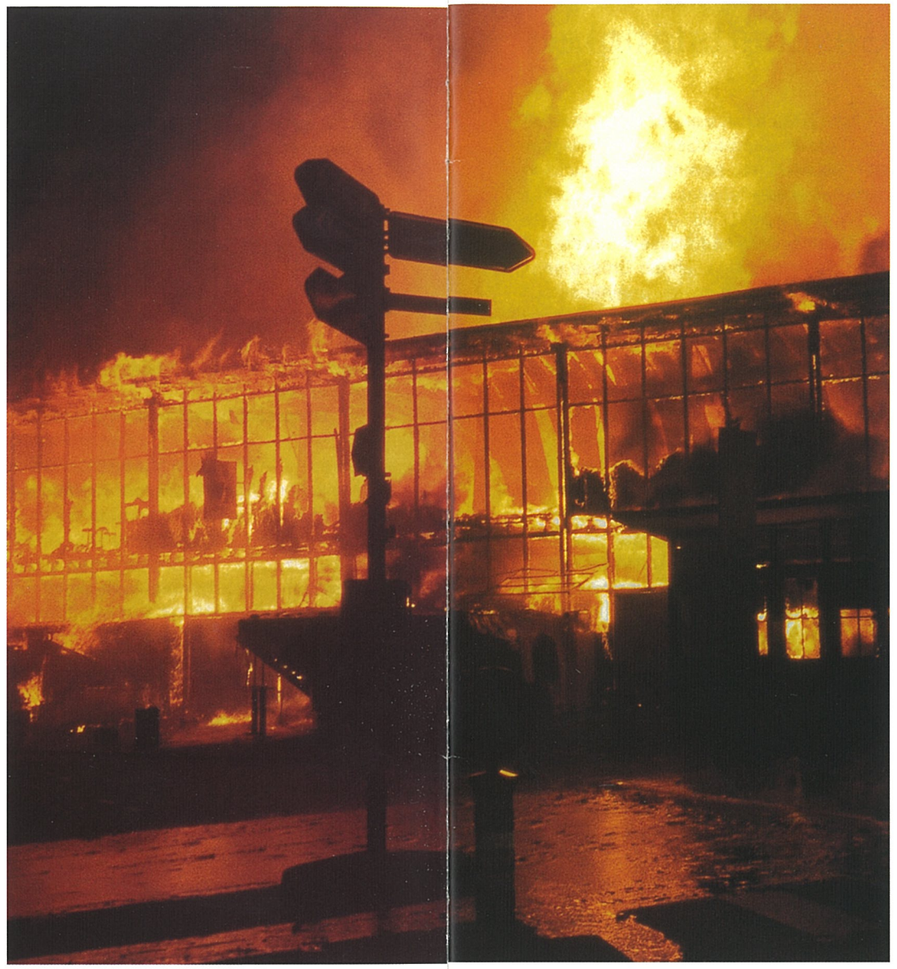
Besonderheiten

Der Brand der Halle 7
In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober, wenige Stunden nach Abschluss der 58. OLMA, brannte die Degustationshalle 7 vollständig ab. Sowohl am Gebäude als auch an den Standeinrichtungen entstand Totalschaden. Das Ereignis brachte den grossen emotionalen Wert dieser Halle ins Bewusstsein und löste nicht nur in der Ostschweiz, sondern national ein grosses Medienecho aus.

Das Brandereignis löst ein nationales Medienecho aus: Stark besuchter Medientermin auf dem Brandplatz am Morgen danach (oben), Live-Interview vor der Brandruine für die abendlichen Nachrichtensendungen von Fernsehen DRS (unten).

Glücklicherweise kamen bei dem Grossbrand keine Personen zu Schaden, und es bestand auch keine Gefährdung der Tiere im nahe gelegenen Stallzelt. Die Nachbarschaft wurde dank der beeindruckenden Leistung von Feuerwehr, Polizei und weiteren Rettungs- und Hilfsdiensten nur in geringem Masse in Mitleidenschaft gezogen. Als Glück im Unglück kann der Umstand bezeichnet werden, dass der Brand nach Abschluss der OLMA passierte; ein Brand während der Messe hätte für alle Beteiligten weit schwerwiegendere Folgen mit sich gebracht. Die Brandursache ist bis heute ungeklärt.

Eine eingehende Lagebeurteilung nach dem Schadenereignis führte zu den folgenden Ergebnissen: Die entstandene Baulücke befindet sich in einem städtebaulich empfindlichen Umfeld. Rechtliche Abklärungen und Analysen zukünftiger Nutzungen stellten sich zudem einem schnellen Wiederaufbau entgegen. Ein solcher Versuch hätte aller Voraussicht nach zu kurz gegriffen. Erste Kostenschätzungen deuteten ausserdem darauf hin, dass eine Ersatzbaute gleichen Ausmasses unter Wahrung der Sicherheits- und Betriebsanforderungen die Finanzierungsmöglichkeiten der Olma Messen St.Gallen nach den jüngsten Investitionen in die neue Halle 9 übersteigen würde.



Der emotional, aber auch betrieblich festzustellende Handlungsbedarf auf der einen und die kurzfristig nicht mögliche Planung und Finanzierung einer neuen Halle auf der anderen Seite legten die rasche Bereitstellung einer Ersatzlösung für das OLMA- und OFFA-Degustationsangebot nahe.

Bereits an der OFFA 2001 können die Aussteller der ehemaligen Halle 7 ihr Angebot in den Hallen 4 und 5 präsentieren. Zur Gewährleistung der Sicherheits- und Betriebsanforderungen mussten diese beiden Hallen aufgerüstet werden, vorab mit Rauch- und Brandmeldern, Sprinkleranlagen, neuen Notausgängen und Brandabschnitten.

Auf dem Grundstück der ehemaligen Halle 7, nun als P7 bezeichnet, soll für die OLMA 2001 die verloren gegangene Ausstellungsfläche kompensiert werden. Aus Zeitgründen kommt dafür vorerst nur eine Zelthalle in Frage, die den ehemals in den Hallen 4 und 5 platzierten Ausstellern zur Verfügung gestellt wird. In der übrigen Zeit soll der P7 als bewirtschafteter Parkplatz dienen.

Die Planung einer Ersatzbaute für die Halle 7 kann frühestens nach einer vertieften Bedarfsanalyse sowie nach Abklärung der städtebaulichen und rechtlichen Rahmenbedingungen und der Finanzierung in Angriff genommen werden.

St.Galler Tagblatt, 24. Oktober 2000

Der etwas andere Nachbrand

Glühwein mit Rauchgeschmack, witzelt einer im Bus, sei der neuste Renner an der OLMA. Es ist der Tag danach. Der Tag nach dem heissesten Abend in der Halle 7. Glück gehabt, der Brand brach wenige Stunden nach dem letzten Prost aus, nur Sachschaden also. Abschied von einer Halle, das haben wir, seit es die OLMA gibt, immer wieder erlebt. Freilich nie unter solchen Umständen. Und nie traf uns der Abschied so mitten ins Herz. Am Samstag noch klagte einer lachend von OLMA-Nachwehen: «Ich denke jedes Jahr, das sei langsam vorbei, und dann ziehts mich doch immer wieder in die Halle 7, und es ist jedes Mal wieder schön.» Auch wir St.Galler Journalisten kamen nicht drum herum, die Halle 7, das Phänomen, die Legende, das Herz der OLMA, jedes Jahr wieder in irgendeiner Weise zu würdigen. Wir tatens lustvoll, schöpften aus eigenen Erinnerungen: «Die Halle 7 lockt, und sie ist nicht gut und nicht schlecht. Sie ist.» Jetzt, im Oktober 2000, ist alles anders: Die Halle 7 ist nicht mehr.

Paradies und Hölle
Hätte es die Halle 7 nicht gegeben, man hätte sie erfinden müssen. Sie gehörte zur Stadt St.Gallen wie die Sozialen Dienste oder die Kehrichtabfuhr. Und sie war eine Mischung aus Paradies und Hölle. Wer von draussen kam, betrat eine andere Welt. Es war eine Überwindung, jedesmal, der Schritt in die rauchige, lärmige, enge Halle, und wissend lief man ins Verderben: Wenn einmal ein erstes Glas Bier getrunken, ein erster Bekannter einem über den Weg gelaufen – kurz: wenn man einmal drin war, dann war die Stadt ganz plötzlich in weiter Ferne, dann galten andere Gesetze. Die Zeit, zwischen fünf und sieben in der Halle 7, war keine gradlinig fortlaufende Linie mehr; sie sprang, blieb stehen, existierte nicht mehr. Orientierungshilfen waren nicht mehr, wie draussen im realen Leben, Strassen oder Plätze; die Geografie der Halle 7 bestand aus klingenden Namen, den Synonymen für Genuss und Savoir-vivre. Um halb sechs am Stadtbühler Stand, so lautete die Abmachung. Oder zu jeder vollen Stunde am Cynar-Stand. Man traf sich am Schützengarten-Stand, erinnerte sich gemeinsam an Vorjahres-Erlebnisse am Haubensak-Stand, träumte von der Begegnung mit einer rätselhaften Schönen am Landtwing-Stand oder hatte tags darauf reuevoll zu bilanzieren: Die paar Gläser Wein zuletzt bei Schachenmann haben mir das Genick gebrochen. Manchmal freilich wusste man das nicht mehr so genau.

Die Akzeptanz des Befristeten
Denn die Halle 7 war immer auch ein Vergessen. Ein Sich-gehen-Lassen. Was vorher gewesen war, war vorbei, was kommen würde, konnte warten. Und die Halle 7 war der Ort des legitimen Über-die-Stränge-Hauens. Eine Fixerstube für flüssige Drogenabgabe haben wir sie einmal genannt – ohne dass uns widersprochen wurde (von der Olma-Direktion), ohne dass Sanktionen gefordert wurden (von der Suchtfachstelle). Die Halle 7, wie gesagt, war nicht gut und nicht schlecht, sie war einfach. Und sie war, das vor allem begründete den Mythos, jedes Jahr eine Art befristetes Experiment. Als Ganzjahresbetrieb hätte sie unweigerlich Schiffbruch erlitten. Das wäre gewesen, als hätte man jede Woche des Jahres Weihnachten feiern wollen. So war die Halle 7 also der tolerierte Sündenpfuhl inmitten der Stadt. Um sieben Uhr abends war Polizeistunde. Wer hätte da etwas sagen können?

Das Herz der Olma
Und tatsächlich war der Alkohol, war all das Gebrannte, Gebraute und Gekelterte vielleicht gar nicht ausschlaggebend für die Aura der Halle 7. Das Gedränge in dieser heimeligen Holzhütte abseits des realen Lebens, der Lärm, der aus tausend Kehlen kam, der Rauch, die Wärme, die Nähe von Frauen und Männern, die zufälligen, gewollten, unumgänglichen Berührungen, all das vermittelte ein Wir-Gefühl, wie es die Stadt unterm Jahr kaum je erlebt. Das machte die Halle 7 zum Herzen der Messe, dessen Pulsschlag allen Energie gab. In der Halle 7 trafen sich Menschen; nicht Direktoren und Arbeiter, nicht Bauern und Bänkler, nicht Waschmaschinen-Spezialisten und Futtermittelhändler, sondern einfach Menschen.

Dass die Zapfhahnen der Halle 7 am Sonntag wieder abgehängt wurden, das wusste und akzeptierte jeder und jede. Eine Feuersbrunst hätte es nicht gebraucht. Aber es spricht für die Aura der Halle 7, dass der Brand ein Nachbrand, erst Stunden nach dem letzten Schluck, war: Die Halle-7-Gänger hatten, wie die Kinder, Spinner und Betrunkenen, ihren Schutzengel.

Beda Hanimann